

Steffi Weismann

## Performative Turn und Gender-Praxis im Labor Sonor

Das Feld der Elektronischen Musik, Elektroakustik, Improvisation und Komposition wird nach wie vor von Männern dominiert, aber es lässt sich gerade in der Berliner Szene eine Entwicklung beschreiben, bei der die weiblichen Akteurinnen im Laufe der letzten zehn Jahre an Präsenz gewonnen haben. Die Art und Weise dieses Prozesses scheint mir besonders interessant zu sein, weil viele Musikerinnen und Performerinnen keine polarisierende Haltung zur Genderfrage einnehmen, sondern mit vielfältigen Strategien Konzertsituationen unterwandern und als Experimentierfeld für die eigene Rolle begreifen.

Anhand meiner Erfahrungen im Labor Sonor möchte ich diese Entwicklung etwas genauer betrachten. Um 2002 hatte sich das bis heute typische Programmkonzept des „Labor“ bereits etabliert: Drei verschiedene Sets von ca. 20 Minuten Länge wechseln sich mit ausgiebigen Getränkepausen im Barraum ab. Diese Abende verlaufen immer ähnlich. So laut und kommunikativ die Stimmung an der Bar aber auch sein mag, so diszipliniert und aufmerksam verhält sich das Publikum im Konzertraum. Allerdings gewinnt die Bar im Laufe des Abends zunehmend an Terrain und damit die Alkohol- und Testosteronwerte, bis die Barcrew die Sause mit sanfter Nachdrücklichkeit beendet.

Das Team von 2002, dem neben Andrea Neumann und Arthur Rother auch Antonia Baehr, Nicholas Bussmann und ich angehörte, setzte auf starke Kontraste und wollte verschiedene Publikumskreise miteinander in Berührung bringen. So trafen die „Echtzeitmusiker“ auf die queere Community um Antonia Baehr und William Wheeler und es konnte vorkommen, dass ein Programm nach einer streng reduzierten „Geräuschmusik“ mit einer Playback-Show mit Theremin und Glamour-Outfit weiterging. Ich glaube, dass diese beiden Szenen damals nicht besonders viel miteinander anfangen konnten. Aber der Funke sprang bei einigen Musikerinnen und Performerinnen über und es entstand mit der Fotografin Anja Weber die Idee für ein Foto-Shooting an der Bar, bei dem sich die Frauen auf „typisch männliche“ Weise in Szene setzten.



Foto: Anja Weber (2002)

Diese Spaßaktion wurde nicht von allen Anwesenden mit Begeisterung aufgenommen, möglicherweise weil sie auch als Kritik an der Szene verstanden werden konnte. Dort spielten Musikerinnen wie Andrea Neumann und Annette Krebs allerdings eine gleichberechtigte Rolle in der Zusammenarbeit mit ihren Kollegen. Sie betrieben (u.a. im Ensemble Phosphor) eine intensive Klangforschung, die offen in der Zeitstruktur und frei von emotionalem Ausdruck war. Die Konzentration lag auf der Spannung zwischen Geräuschen und Stille. Dabei spielten Körper, Sprache, Bilder, Performance, Raumkonzepte oder Genderfragen eine untergeordnete Rolle. Ab etwa 2003 begannen jedoch Andrea Neumann und Annette Krebs unabhängig voneinander über solche Elemente in ihrer Arbeit nachzudenken. Umgekehrt gab es bei Antonia Baehr und auch mir den Wunsch, stärker in die musikalischen Kontexte zu gehen. In diese Zeit fiel das „Wetterprojekt“<sup>1</sup> und ich begann danach mit Live-Video, Computerstimmen und Soundobjekten zu arbeiten und interaktive Elemente in Audio-Performances zu integrieren.

Zwischen 2004 und 2006 entstanden dann besonders zwischen Musikerinnen, Komponistinnen, Performerinnen, Videokünstlerinnen und Tänzerinnen viele Kollaborationen. Einige trafen sich auch im Forum „Partituren austausch“, um bestimmte Ideen in der Praxis zu testen. Dass sich dort wenig männliche Kollegen beteiligten, war nicht beabsichtigt. Auffallend ist bis heute, dass der Frauenanteil hoch ist, wenn es um das Performative in der Musik geht. Inzwischen existieren einige langjährige Formationen: Zum Beispiel die Gruppe von Antonia Baehr mit Sabine Ercklentz und Andrea Neumann (die auch ein Duo sind), Telefon (Annette Krebs und Steffi Weismann) oder auch Les Femmes Savantes (Sabine Ercklentz, Hanna Hartman, Andrea Neumann, Ana Maria Rodriguez und Ute Wassermann). Sicher gibt es auch gemischte Ensembles wie die Maulwerker, die seit längerer Zeit in einem ähnlichen Arbeitsfeld aktiv sind. Sobald jedoch Elektronik und mehrkanalige Audiotechnik ins Spiel kommen, sind geschlechtsspezifische Konventionen häufiger anzutreffen.

In interdisziplinären Projekten gibt es beispielsweise diese typische Arbeitsteilung zwischen elektronischer Musik und Tanz: Der Mann kontrolliert die Technik, die Frau bewegt ihren Körper. Diese Konstellation scheint mir zwar seltener geworden zu sein, aber das Muster ist immer noch so stark, dass eine Umkehrung befremdlich wäre. Aber wollen wir diese überhaupt? Welche Wege gibt es, solche Entweder-Oder-Situationen aufzulösen? Und wie können wir neue Muster entwickeln, ohne uns gleichzeitig in Selbstzensur zu lähmen?

Mit solchen Fragen können Frauen untereinander meist leichter umgehen, weil die Rollenverteilung nicht von Klischees belastet ist und es weniger Angst vor Missverständnissen gibt. Ich habe manchmal den Eindruck, dass es sich auch unbeschwerter forschen lässt, weil frau sich nicht ständig ihre Kompetenzen beweisen muss. Oder ist das alles nur eine Frage des Vertrauens, das sich in jedem Team bildet, sobald man längere Zeit gut zusammenarbeitet?

Interdisziplinäre Arbeit braucht auf jeden Fall Zeit, wenn sie neue Ergebnisse bringen soll. Das simple Addieren von mitgebrachten Elementen oder Fähigkeiten ist selten interessant. In den oben genannten Gruppen wird oft mit Reduktion gearbeitet, was besonders wichtig ist, wenn verschiedene Medien aufeinandertreffen. Weitere Gemeinsamkeiten sehe ich in der Vorliebe für das Ambivalente und Mehrdeutige und in einem Verwischen von Zuschreibungen zwischen Mann, Frau und Maschine. Es ist eine Ästhetik, die performative und musikalische Elemente in eine Balance zu bringen versucht und gleichzeitig die Freiheit der Abstraktion nicht aufgibt.

Dieser Text erschien im Buch ECHTZEITMUSIK – Selbstbestimmung einer Szene, Wolke Verlag 2011

---

<sup>1</sup> Christian Kesten/ Steffi Weismann: *ja es ist plötzlich wärmer geworden*, UA staatsbank französische straße, 2003;